Zeitverstehen vom Sonntag her zum Shabbat hin oder: Vom Anfang und vom Ende des Lebens sowie der Notwendigkeit, dazwischen nicht alles beim Alten zu lassen

Wenn die Gegenwart nur dadurch Zeit ist, dass sie in die Vergangenheit übergeht, wie können wir von ihr sagen, sie sei, wo doch der Grund ihres Seins der ist, dass sie nicht sein wird? So können wir in Wahrheit von der Zeit nur sagen, sie sei, weil sie zum Nichtsein übergeht. *Augustin, Bekenntnisse XI.17*

Lieber Harald,

zum Sinn für den Augenblick gehört, von seiner Zu-kunft und von seiner Vergänglichkeit zu wissen. Er kommt, auch wenn wir dessen manchmal nicht gewärtig sind, auf uns zu. Und ist er da, so verschwindet er gleich wieder: er verweilt nicht, auch wenn er manchmal lange nachwirkt. Kairos, dem Gott des erfüllten Augenblicks, begegnen wir, während uns Chronos an seiner Hand hat. Ob wir mit diesem schnell oder langsam in unserer Welt unterwegs sind: im Jetzt scheint Transzendentes auf, wenn wir denn dafür aufmerksam und offen sind.

Aber es gibt auch den Versuch von Religionen und Philosophie, in einer Zeitstrecke Sinn und Erfüllung zu finden oder ihr eine Bedeutung zu geben, die auf Transzendentes verweist. Die Gestirne, vor allem Sonne und Mond gaben zuerst den Menschen durch den Rhythmus ihres Auf- und Niedergangs, ihres Wachsens und Verschwindens ein Maß für Zeit. Und unsere Zeiteinteilungen orientieren sich nach wir vor an ihnen, auch wenn digitale Stopp- und Stundenuhren unsere Zeitmessung heute beherrschen. Den Zeitrhythmen eine Bedeutung geben, ihnen Sinn und Inhalt zuzuordnen, haben seit alters Menschen sich bemüht. Durchgesetzt hat sich in den letzten drei Jahrtausenden weltweit der Rhythmus der siebentägigen Woche. Woher er kommt, welcher Sinn ihm gegeben wurde, wie dieser Sinn heute auf dem Spiel steht, diesen Fragen möchte ich in meinem Beitrag zu Deinem Abschied nachgehen und zugleich damit die eigene Position von Dir und mir und von den Leserinnen und Lesern zur Wahrnehmung unserer Zeit herausfordern. Denn die Woche mit ihrem - heute strittigen – Anfang und Ende ist mir ein Beispiel für unsere Wahrnehmung des Tages mit seinem Morgen und Abend und unseres Lebens mit seinem Neu-geboren-Werden und Abschied-nehmen.

Ich beginne mit einer These, die ich im Folgenden historisch verorte und zu der ich am Ende anfragend zurückkehre.

Als der real existierende Sozialismus vor einem Vierteljahrhundert durch den real existierenden und vorläufig siegenden Kapitalismus abgelöst wurde – was Deine und meine Welt veränderte und uns für viele Jahre gemeinsamen Arbeitens zusammenführte - , hat sich die Zeit in einer Hinsicht nicht verändert: im Zeitverstehen. Denn darin waren sich beide Systeme einig: erst kommt die Arbeit, dann das Spiel. Entsprechend beginnt wie im Sozialismus so im Kapitalismus die Woche mit dem Montag, und zu ihrem Abschluss bilden Samstag und Sonntag das Wochenende. Du hast das, vermute ich, gar nicht anders kennen gelernt. Wir älteren Westdeutschen wissen noch aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts davon, dass unsere Kalender den Sonntag als ersten Tag der Woche auswiesen. Mit dem erfolgreichen Kampf der Gewerkschaften um einen arbeitsfreien Samstag (die Parole aus Kindermund lautete seinerzeit: „Am Samstag gehört Papi mir“) und mit der Herrschaft des Kapitalismus über das Christentum änderte sich das auch bei uns im Westen: der Sonntag wurde mit dem Samstag zusammen gesehen und als Zeit der Rekonvaleszens betrachtet, die erforderlich ist, damit jedermann (und bei Euch in der DDR schon damals auch jedefrau) fit für die Arbeitswoche werde – wobei sich das zumeist als trügerisch erwies, wie die abwertende Qualitätsbezeichnung „Montagsarbeit“ deutlich macht.

Dass der Samstag bei Euch noch lange als Tag der gesellschaftlichen Arbeit zur Übererfüllung des Plansolls und nicht der Familie dienen sollte, weist auf die geringere Produktivität der Arbeit bei Euch hin und wurde schon vor über 50 Jahren als Überlegenheit des westlichen Systems gedeutet. Genausowenig wie das sich wandelnde Verständnis von Arbeit ändert es freilich etwas daran, dass in Ost *und* West der Sinn von Shabbat und Sonntag verloren ging.

Diesen Sinn Dir zu erklären, heißt Eulen nach Athen tragen. Nach Alexandra Grunds 2011 in Tübingen bei Mohr Siebeck publizierter Habilitation „Die Entstehung des Sabbats – seine Bedeutung für Israels Zeitkonzept und Erinnerungskultur“ gibt es aus ihrem Vergleich mit außerisraelitischen Traditionen jedoch Aspekte, die neue Akzente setzen und auch für eine theologisch reflektierte Sozialpolitik und Sozialarbeit interessant erscheinen. Darum hole ich hier noch einmal aus, bei Bekanntem beginnend und weniger Bekanntes dann hervorhebend.

1. Das Wort vom Shabbat in den beiden biblischen Fassungen des Dekalogs

Heute, da einerseits Kulturwissenschaft zusehends ein mainstream-Fach der Hochschulen wird und andererseits die Kluft zu einer wachsenden Masse Kulturloser zunimmt, wissen viele nicht mehr, was uns kirchlich Sozialisierten selbstverständlich ist: im Zentrum des Dekalogs, der Zehn Worte zum Leben, die Mose einst auf dem Wüstenweg der Befreiung empfangen haben soll, als ihr Dreh- und Angelpunkt steht *das Wort vom Shabbat*. Es verbindet die erste „Tafel“, auf der zu lesen ist, was für Gott gilt, mit der zweiten „Tafel“, die Grenzen zwischenmenschlichen Verhaltens markiert, und ist in zweifacher Gestalt überliefert. In beiden Fassungen ist der Shabbat „der siebte Tag“ in einem linear vorgestellten Zeitverlauf. An diesem 7. Tag hört die Arbeit auf, werden „Werke“ nicht getan, sie und sollen ruhen und alle Kreatur damit zur Ruhe kommen. Sieht man genauer hin, lassen sich kleine Unterschiede bei der präzisen Bestimmung und Begründung des Shabbat feststellen. Im 5. Buch Mose (Deuteronomium) 5, 12-15 heißt es, der Shabbat solle „bewahrt“, gehalten und so geheiligt werden. Nicht arbeiten soll an diesem Tag die gesamte Wirtschaft des damaligen bäuerlichen Hausbetriebs: vom Hausherrn angefangen über die eigenen Kinder („Sohn und Tochter“) und das Personal („Knecht und Magd“) bis hin zum Vieh („Rind und Esel“); besonders genannt werden zum Schluss der Fremdarbeiter („dein Ausländer, der in deiner Stadt lebt“) und ausdrücklich noch einmal „Knecht und Magd“, die ruhen sollen „genauso wie Du“. Als Begründung wird im Deuteronomium das Gedenken daran genannt, dass der Israelit selbst Knecht in Ägypten war, ein durch Arbeit Ausgebeuteter, für den es keinen Shabbat gab. Die Erinnerung daran und an die Befreiung daraus weckt das Erbarmen für Knecht und Vieh im eigenen Haus, verbunden mit der konsequenten gerechten Handlung, diese – wenigstens am 7. Tag - in Ruhe zu lassen. Anders sieht die Begründung des Shabbat in 2. Mose (Exodus) 20,8-11 aus. An den Shabbat soll Israel sich „erinnern“ – und zwar in der Weise, dass es sich an Gottes Vorbild erinnert. Nach der priesterschriftlichen Architektur der Schöpfungsgeschichte hat Gott selbst nach sechs Tagen Arbeit am 7. Tag geruht und ihn als Shabbattag gesegnet und geheiligt (vgl. 1. Buch Mose (Genesis) 2, 2f). Deshalb soll auch die gesamte Wirtschaft des bäuerlichen Hausbetriebs zur Ruhe kommen – wobei im Exodus Knecht und Magd selbstverständlich nur einmal genannt werden. Der Unterschied zur Begründung im Deuteronomium ist jedoch nicht prinzipieller Art; denn das Shabbatgebot steht im Exodus wie im Deuteronomium unter dem Vorzeichen, das für alle zehn Orientierungen gilt: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der ich Dich aus Ägyptenland, aus dem Knechtsein herausgeführt habe“ (Exodus 20,2 und Deuteronomium 5,6); von dieser Voraussetzung her gelten hier wie da alle zehn Worte.

1. Rückblick: wie es zu der Shabbat-Konzeption des Dekalogs kam
2. Der Shabbat der Exilszeit als Israels Äquivalent für den verlorenen Tempel

Seit Alexandra Grunds Habilitation wissen wir nun, dass die Verbindung zwischen dem arbeitsfreien 7. Tag und der Bezeichnung dieses Tages als Shabbat erst in der Zeit des babylonischen Exils, also im 6. vorchristlichen Jahrhundert, erfolgt ist. Als der Tempel zerstört und die Stadt des Heiligtums, Jerusalem erobert, ihre Mauern gefallen waren, wurde die heilige Zeit dieses nun Shabbat genannten 7. Tages zum „portativen Tempel“ (A. Grund). Das Bewahren und Erinnern dieses Shabbat als Tag der Arbeitsruhe konstituierte Israel in seiner neuen Umgebung. Es wird zum zugleich ethnischen wie religiösen Identitätsmerkmal derer, die sich von der Befreiung aus ägyptischer Herrschaft her verstehen. Jahrhunderte später beginnt, unterstützt und bereichert durch das dem Judentum entsprungene Christentum, der 7. Tag die chronometrische Zeit für die ganze bewohnte Welt in einen Wochenrythmus zu strukturieren – eine humane Errungenschaft des Judentums, die der Menschheit bis heute zugute kommt.

1. Der Shabbat vor dem Exil

Bevor ich darauf genauer eingehe, muss ein Blick zurück geworfen werden auf die Zeit vor dem Exil, als 7. Tag und Shabbat noch zwei verschiedene Institutionen waren. Bei den älteren Propheten (vgl. bei Amos 8,5 und Hosea 2,13) war *Shabbat* ein Tag, der von den Gestirnen und ihrem Kreislauf bestimmt war; er richtete sich nach dem Mond. Es war der Tag des vollen Mondes, also der 15. eines „Monats“, später kam der Neumondstag hinzu, also der 1. eines „Monats“. An ihm gab es von Priestern zelebrierte öffentliche kultische Feiern, verbunden mit einer Befragung von Göttern bzw. Gottesmännern; zu den Feiern pilgerten Antwort auf ihre persönlichen und andere Fragen suchende Gläubige ggfls im Rahmen einer Art Wallfahrt, an deren Abschluss auch eine Mahlzeit im Tempelbereich der aufgesuchten Gottheit stattfinden konnte. In alledem unterschied sich Israel nicht von seiner altorientalischen Umwelt, die solchen „Shabbat“ im 2. und 1. vorchristlichen Jahrtausend auch kannte.

1. Der 7. Tag als Israels Spezifikum im Alten Orient

Anders verhielt es sich mit dem *7. Tag*. Er ist in der im Dekalog bezeugten Form eine genuine Schöpfung Israels und seines Glaubens. Zwar kannte auch Israels Umwelt besondere chronometrisch bestimmte Tage in einer numerischen Folge – z.B. im Abstand einer Dekade -, an denen u.U. auch arbeitsfrei war. Doch galten solche Tage immer nur für ausgewählte Gruppen. Sklaven, „Knecht und Magd“, waren davon ausgenommen. Dass dieser Tag für alle sozialen Schichtungen, ja für alle Kreatur gleichermaßen gelten sollte, wie es Israels Gebote wollen, war dem alten Orient ansonsten fremd. Der 7. Tag gilt als Aussonderung der Zeit für Gott, in der das soziale und das schöpfungsmäßige Gleichgewicht für alle Kreatur in steter Wiederholung hergestellt wird. Wie Gott erst mit der Ruhe nach sechs schöpferischen Tagen seine Werke vollendet (Genesis 2,2), so kommt des Menschen Werk erst mit der Ruhe für alle Kreatur zu seinem Ziel.

Originell für seine Zeit und Umwelt und bedeutsam bis heute ist an Israels Konzeption des 7. Tages, dass es jenseits der im Alltag geltenden, geschichtlich gewordenen Herrschaftsverhältnisse, der ökonomisch bedingten sozialen und kreatürlichen Machtstrukturen eine Gleichheit herstellt, die alle Kreatur als Geschöpfe verbindet. Wo diese Gleichheit auf Dauer verletzt wird - wie es rückblickend in Israels Frondienst in Ägypten gesehen wird - steht der Glaube Israels selbst auf dem Spiel. Die Erinnerung und Beachtung des so ganz anderen 7. Tages, an dem die Produktionsverhältnisse außer Kraft gesetzt werden, enthält jede Woche neu einen Anstoß, der die 6 Werktage zuvor in einem anderen Licht erscheinen lässt. Der 7. Tag kann andere Gestaltungsmöglichkeiten der Werktage in den Horizont der Feiernden rücken. Aus der Ruhe dieses Tages entsteht eine Bewegung, die aus der Erfahrung heraus, dass die bestehenden Herrschaftsverhältnisse nicht ewig sind, den „All“tag verändern kann. Dasselbe gilt vom 7. Jahr, das als Sabbatjahr die Herrschaft des Menschen über die Erde begrenzt und die 6 Jahre gültige Herrschaft über die Sklaven beendet (vgl. Leviticus 25, 1-7, ergänzt durch die Bestimmung zum Sabbat-Sabbat-Jahr, also dem Jobel(Jubiläums)-Jahr nach 7x7=49 Jahren in Leviticus 25,8ff). Die Erde und unwürdig abhängig gehaltene Menschen kommen so zur Ruhe. Eine Wirtschaft, die sich danach ausrichtet, ist Ausdruck einer Mentalität, die Ausbeutung begrenzt und eine partnerschaftliche Sicht auf Natur und Mitmensch eröffnet.

Damit ist auch der Zielpunkt unseres Lebens und Trachtens benannt: wir leben auf einen Shabbat hin, an dem die Welt in einer Betrachtungs- und Handlungsperspektive erscheint, wie sie von ihrer Schöpfung her angelegt war. Die bewusst wahrgenommene Siebentagewoche ist dafür - schon bevor es für uns endgültig „requiescas in pacem“ heißt - der Stachel einer Erinnerung, die unserer Kultur immanent ist und unser Arbeits- und Lebensverständnis prägen kann.

1. Der Sonntag in den frühen christlichen Gemeinden

Nun gilt es, nicht nur an das Ende der Woche und also nicht nur den Shabbat, das Geschenk des Judentums an die Menschheit zu bedenken, sondern auch den *Anfang der Woche* neu in den Blick zu nehmen und damit zu dem zu kommen, was dank des Juden Jesus durch das Christentum der Menschheit geschenkt wurde und genauso (Be-)Achtung verdient. Ich meine den *Sonntag*, und erinnere auch hier zunächst an seine uns bekannte Entstehung. Für die Hausgemeinden der alten Kirche war er der „Tag des Herrn“. Denn der frühesten christlichen Überlieferung zufolge ist Jesus von Nazareth, mit dem seine Gefolgschaft nach Jerusalem gezogen war, am Tag vor dem Passahfest gekreuzigt worden, und drei Tage später, am Tag nach dem Shabbat, wird Ostern: er „ist auferstanden und seinen Jüngern erschienen“ (vgl. 1. Korinther 15,4f und Markus 16,1ff parr). Der Tag nach dem Shabbat ist den Christen deshalb zum wöchentlich gefeierten Osterfest geworden. Er war viele Generationen lang - bis zum Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus - zwar kein arbeitsfreier Tag, aber doch der wichtigste Tag der Woche. Zum Feierabend trafen sich die Christengemeinden da, um den Sieg des Lebens über den Tod zu feiern, der ihrer Meinung nach dadurch geschehen war, dass der Gekreuzigte nicht im Tod geblieben, sondern auferstanden war und in der Gemeinschaft der Gläubigen als gegenwärtig erlebt wurde. Dass dieser Tag später Sonntag genannt wurde, verdeutlicht Auferstehung im Bild des natürlichen Kreislaufs des Sonnengestirns: an diesem Tag ist weltgeschichtlich die Sonne aufgegangen, die nach der Nacht der Finsternis, in der die Sonne wie Jesus verschwunden zu sein scheinen, die Natur zu neuem Leben erweckt.

So ist denn für die frühe Christenheit jede Woche von zwei widerständigen Tagen gerahmt. An ihrem Ende steht der Shabbat, der Tag der Ruhe von der Arbeit, der Freude am Geschaffenen, der Freiheit von Herrschafts- und Produktionsverhältnissen. Und an ihrem Anfang wird der Sonntag gefeiert, der Tag des neuen Lebens, des Sieges über Tod, Zerstörung und Tohuwabohu (vgl. Genesis 1,2f!); als Tag des Herrn Jesus Christus ist er das Vorzeichen für die Woche: andere Herren haben sich dem zu fügen, ihre Macht ist zeitlich und ewig begrenzt, sie steht in Frage. Am Ende der Woche wird diese Frage erneut gestellt, weil an dem Tag andere Spielregeln des Lebens gelten.

1. Vom Verlust des Shabbat im Christentum

Der – hier auf den Zeitrhythmus der Woche focussierte - Zauber des Anfangs der Christenheit ist inzwischen verblasst. In widerständiger Erinnerung können wir ihn wieder finden. Doch fragen wir zunächst, wodurch er - im Blick auf unser Verstehen der Zeit - verloren gegangen ist. Ich sehe vor allem zwei Weichenstellungen, die zu diesem Verlust geführt haben.

1. in den ersten vier Jahrhunderten

Die erste betrifft die fatale und unheilsfolgenreiche Abspaltung des Christentums vom Judentum, die zweite verhinderte eine Neuorientierung in der Reformation Martin Luthers. Die erste ist gekennzeichnet durch den *Prozess der schrittweisen Verdrängung des Shabbat durch den Sonntag*. Was ursprünglich zusammen gehörte und zusammen hing, ging verloren und wurde zur Alternative. Je mehr Christen aus anderen religiösen Zusammenhängen (in der deutschen Übersetzung werden diese als „Heidentum“ abqualifiziert) als aus dem Judentum zum christlichen Glauben fanden, desto fremder wurde in den Gemeinden der Shabbat. Bis es zum Merkmal der Christen wurde, nicht nur den Sonntag zu feiern, sondern zugleich sich vom Shabbat als einem typisch jüdischen Tag abzugrenzen. Dieser Prozess fand seinen Abschluss im 4./5. Jahrhundert: der Sonntag wurde im nun das Christentum favorisierenden römischen Reich zum arbeitsfreien Tag erklärt und konnte damit den Shabbat ersetzen. Das sich ausbreitende Christentum verwies den Shabbat zurück in die Ecke des Judentums, dem er – und auch das Christentum! - entsprungen war, verdrängte die Kenntnis seiner Bedeutung (bzw. übertrug seine Bedeutung auf den christlichen Sonntag, wobei diese Bedeutung durch die Vereinnahmung sich veränderte) und verleugnete die Herkunft unseres Zeitverständnisses, das sich im Rhythmus der Woche ausdrückt.

1. bei Martin Luther

Die zweite Weichenstellung betrifft die Reformation Martin Luthers. Wie wir wissen, hat Martin Luther viel von dem, was aus der – römischen – christlichen Kirche des Abendlands bis ins 15. Jahrhundert geworden ist, infragegestellt, so dass er – vom Papst in Rom – aus dieser Kirche ausgeschlossen worden ist, wodurch die sich auf Luther berufende protestantische christliche Kirche entstanden ist. Sein Ziel war es, dass die Kirche zu ihrem Ursprung zurückfand – und das war für ihn Gottes in den Schriften des Alten und Neuen Testaments offenbartes Wort. Damit es in Familie, Schule und Kirche recht gelesen und verstanden werden konnte, hat er die Schriften ins Deutsche übersetzt und im Katechismus erläutert. Eines der Hauptstücke in Luthers Kleinem und Großem Katechismus sind die zehn Gebote. Luther übersetzt das in seiner Zählung 3. Gebot mit den Worten: „Du sollst *den Feiertag heiligen*“. Was das heißt, erläutert er 1529 im „Kleinen Katechismus“ kurz und knapp mit: „dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen“. Der Shabbat des Dekalogs wird bei Luther also kurzerhand „Feiertag“ genannt und mit dem christlichen Sonntag identifiziert. Der Sonntag heißt bei ihm nicht mehr wie in der alten Kirche „Tag des Herrn Jesus Christus“ und seiner Auferstehung, sondern wird davon bestimmt, dass es darum geht, die Predigt und Gottes Wort zu hören und zu lernen und beide (und mit ihnen dadurch auch den Sonntag) heilig zu halten. Luther revidiert also nicht von einer biblischen Theologie her das nach Konstantin geltende (Wochen-)Zeitverständnis, das den Shabbat ausklammert, sondern er verstärkt es sogar, indem er den Shabbat nun auch noch aus den in der jüdischen Überlieferung entstandenen und gültigen Geboten für den christlichen Gebrauch eliminiert.

Im ebenfalls 1529 erschienenen „Großen Katechismus“ erläutert Luther seine Position in der Erklärung des für ihn 3. Gebots genauer. Er beginnt damit, dass er seine Entscheidung, warum er „Shabbat“ mit „Feiertag“ übersetzt hat, erklärt. Shabbat heiße „feiern“, „müßig stehen von der Arbeit“. Einer solchen „äußerlichen Feier nach“ sei dieses Gebot allein den Juden gegeben mit dem Ziel, dass „Mensch und Vieh ... nicht von steter Arbeit geschwächt werden“. Weil es den Juden angeblich nur darum gehe, „dass man gar kein äußerlich Werk täte“, „gehet nun dieses Gebot uns Christen nichts an“, Christus habe uns davon frei gemacht. Zwar räumt Luther ein, dass es „für das einfache Volk, Knecht und Mägde, die die ganze Woche ihrer Arbeit und ihrem Gewerbe nachgegangen seien“, erforderlich sei, sich „für einen Tag zurückzuziehen, zu ruhen und sich zu erquicken“, primär aber käme es darauf an, „dass man an solchem Ruhetag (weil man sonst nicht dazu kommen kann), sich Gelegenheit und Zeit nehme, am Gottesdienst teilzunehmen, also dass man zusammenkomme, , Gottes Wort zu hören und zu behandeln, darnach Gott loben, singen und beten“. „Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht“, also auch „Person, Tag und Werk“.

Diese für Luther und die Reformation charakteristische Interpretation des Sonntags (Luthers Kritiker meinen, für ihn sei die Bibel, in der das Wort Gottes zu finden ist, ein „papierner Papst“, der an die Stelle des in Rom residierenden getreten sei) lässt sich zwar theoretisch mit der frühchristlichen Konzeption des „Herrentags“ dadurch verbinden, dass für Luther unser Herr Jesus Christus das in der Bibel zu findende Wort Gottes ist. Der Tag des Wortes Gottes und des Herrn zählte auch für ihn und für die evangelische Kirche bis heute als erster Tag der Woche. Aber der Shabbat als besonderer letzter Tag der Woche blieb nur im Judentum selbst erhalten. Luthers Interpretation des „Feiertags“ revidiert nicht, sondern bestätigt die in der nachkonstantinischen christlichen Kirche besiegelte Bedeutungslosigkeit des Shabbat für Christen. Angemerkt sei hier auch, dass der 7. bzw. der 1.Tag, im Wortsinn numerisch verstanden, von Luther eher als *pragmatische Konvention* akzeptiert wird, also keine grundsätzliche theologische Bedeutung hat, weil es für ihn genauwenig wie für Orte und Personen, so auch für Zeiten keine ausgegrenzten „heiligen“ gibt; denn geheiligt werden kann prinzipiell jeder Tag und jede Stunde, wenn wir „die Predigt und sein Wort gerne hören und lernen“.

1. im 20. Jahrhundert

Ist in der christlichen Kirche ein Zeitverständnis vom Sonntag her zum Shabbat hin also im Laufe der ersten Jahrhunderten nach Christus verloren gegangen und in der Reformationszeit nicht erneuert worden, so gab es im vorigen Jahrhundert für kurze Zeit die Chance, dieses wieder zu gewinnen. Und damit komme ich zum Anfang dieses Briefes zurück. Die Gewerkschaften im Westen haben vor 60 Jahren den Samstag zusätzlich zum Sonntag als arbeitsfreien Tag erkämpft. Er war dort im kapitalistischen System durch die fortgeschrittene Industrialisierung, durch gesteigerte Produktivität möglich geworden und sollte der Erholung des Arbeiters und seinem Familienleben zugute kommen. So weit so gut. Aber in der Folge der Einführung eines arbeitsfreien Samstag wurde schon bald der Sonntag diesem zugeschlagen. Die Kalender des Westens wurden umgeschrieben und dem des sozialistischen Osten angepasst: der Sonntag war nicht mehr der Anfang der Woche, sondern bildete zusammen mit dem Samstag das Wochenende. Geblieben und gesetzlich geschützt ist allerdings bis heute – freilich nicht unumstritten -, dass der Sonntag einerseits als „Tag der Arbeitsruhe“ eine ähnliche Funktion erfüllen soll wie der Shabbat für das Judentum, andererseits als Tag der „geistigen Erhebung“, wie es in Artikel 140 GG mit Bezug auf Artikel 139 der Weimarer Verfassung von 1919 weltanschaulich neutral heißt, auf das für Christen in Jesus Christus eröffnete neue Leben hinweisen kann.

1. Vom Sonntag her zum Samstag hin: wie wollen wir leben?

Wo aber dem Kalender und der herrschenden Umgangssprache widersprechend Samstag und Sonntag als Wochenwende verstanden werden, eröffnet sich mit einem anderen (Wochen-)Zeitverständnis auch ein fundamental anderes Existenzverständnis: wir beginnen die Woche wie den Tag und das Leben nicht mit einer Leistung, mit der Arbeit, mit unseren Werken, mit dem was wir schaffen und uns von anderen unterscheidet, sondern mit einem Widerfahrnis, mit einer Freiheit, mit dem was uns geschenkt wird und mit den anderen verbindet, mit dem Aufgang der Sonne. Und wir beenden die Woche wie den Tag und das Leben mit dem Shabbat, mit dem Ruhetag nach den Arbeitstagen, mit dem Feierabend und schließlich dem Lebensabend, der uns mit anderen verbinden kann. Dazwischen liegen jede Woche, jeden Tag, das ganze Leben lang die Zeiten von Kampf und Konflikt, erfolgreichem und oft auch erfolglosem Wirken, von Miteinander und Gegeneinander. Wir können das Zeitliche segnen, wenn wir diese Zwischenzeiten bestimmt sein lassen von der Erinnerung und Bewahrung des sonntäglichen Anfangs des für Christen in Jesu Auferstehung neu geschenkten Lebens und von der Erwartung und Beachtung des shabbatlichen Endes. Uns so zu verstehen, macht uns in Ost und West zu Gottes Geschwistern. Wenn es ein Weltkulturerbe für Zeitstrukturen gäbe: hier ist es zu entdecken.

Ich schließe mit der für das Reformationsjubiläum 2017 vielleicht beachtenswerten Feststellung, dass Martin Luther mit einem solchen Zeitverständnis seine an den Kairos von Kreuzigung und Auferstehung Jesu gebundene Rechtfertigungslehre in die Struktur unserer chronometrischen Zeit hätte einschreiben können.